

Text: Marco Puschner

# ***Letzte Chance für Kondor***

## **Manchmal sind Wildfänge die einzige Rettung für eine vom Aussterben stark bedrohte Art**

Die drei älteren der sieben Großen Tümmler, die im Nürnberger Tiergarten ihre Runden drehen, sind Wildfänge. Heutzutage setzt der Zoo aber bei der Delphinhaltung auf erfolgreiche Nachzuchten und nicht mehr auf Tiere, die der Natur entnommen wurden. Letztlich stammen aber alle Zootiere von Wildfängen ab – und manche Arten gäbe es nicht mehr, wenn Artenschützer nicht die letzten lebenden Vertreter eingefangen hätten. Roland Wirth, Gründer und langjähriger Vorsitzender der Zoologischen Gesellschaft für Arten und Populationsschutz (ZGAP), verweist auf den Kalifornischen Kondor und den Schwarzfußiltis. Vom Kondor habe es nur noch rund 25 Exemplare gegeben, als Artenschützer sich entschieden, die Vögel einzufangen und in Zoos nachzuzüchten. Tierrechtler hätten damals dafür plädiert, die Art „in Würde aussterben zu lassen“, statt einzugreifen, erinnert sich Wirth. Allerdings sei der Tod der Aasfresser oft wenig würdevoll, sondern ziemlich unschön gewesen – sie fraßen laut dem Artenschützer die Kadaver erschossener Tiere und holten sich dabei Bleivergiftungen. Dies trug neben der Jagd und der Zerstörung der natürlichen Lebensräume der im Südwesten der USA (Arizona, Kalifornien) beheimateten Kondore dazu bei, dass sich der Bestand dramatisch reduzierte. 1987 fing man den letzten freilebenden Kondor ein. „Es wäre eine Frage der Zeit gewesen, bis die Art verschwunden ist“, sagt Wirth, der heute noch als Senior-Projektberater für den Verein ZGAP tätig ist. Durch ein Erhaltungszuchtprogramm erholte sich die Population, 1992 konnten Tiere ausgewildert werden. Heute gibt es laut Wirth wieder rund 300 dieser Greifvögel in freier Wildbahn. Der 65-Jährige findet, dass die Übergänge zwischen Zoonhaltung und dem Leben in der Natur mitunter fließend sind. So legen Artenschützer eigens Aas als Nahrung für die Kondore aus, damit diese nicht wieder die mit Blei belasteten Kadaver fressen.

## **Lebensgrundlage war zerstört**

Bei den einst in Nordamerika weit verbreiteten Schwarzfußiltissen gab es Wirth zufolge sogar nur noch 16 Tiere, als der Mensch eingriff. Ähnlich wie die Kondore seien die verbliebenen Iltisse „Todeskandidaten“ gewesen, weil ihnen die Nahrung ausgegangen war. Iltisse jagen Präriehunde und leben sogar in einstigen Präriehundbauten. Präriehunde waren aber wiederum als „Landwirtschaftsschädlinge“ ins Visier der Farmer geraten, sie wurden verfolgt und ihre Populationen drastisch geschwächt.

„Schwarzfußiltisse benötigen große Kolonien mit Tausenden von Präriehunden“, sagt Wirth. Doch diese Lebensgrundlage war zerstört. Zudem seien viele Tiere an der Hundestaube zugrunde gegangen. Die Iltisse galten bereits als ausgestorben, als Artenschützer 1982 in Wyoming eine Präriehundkolonie entdeckten, in deren Umfeld auch 129 Schwarzfußiltisse lebten. Der Bestand reduzierte sich bis Herbst 1985 jedoch dramatisch auf 16 Tiere – die wurden eingefangen und bildeten die Grundlage für die Nachzucht. Anschließende Auswilderungen verliefen nur teilweise erfolgreich. Aber die heute in freier Wildbahn lebenden Iltisse gehen auf in Zoos gezüchtete Tiere zurück, betont Wirth. Während die Rettungsprogramme für Kondor und Iltis schon länger zurückliegen, ist das dritte Beispiel des ZGAP-Gründers noch aktuell. Im Jahr 2011 hat eine Untersuchung ergeben, dass die auf der Insel Maratua beheimatete Maratua-Schama, eine Drosselart, komplett verschwunden ist. „Diese Insel ist nur 24 Quadratkilometer groß, da hätte man den Vogel gefunden, wenn es noch einen gegeben hätte.“ Letztlich habe die ZGAP mit Kooperationspartnern versucht, noch einzelne Tiere bei Vogelhändlern und Privatleuten ausfindig zu machen, sieben Vögel konnte man auf diesem Weg einkaufen. „Das waren aber sechs Weibchen und ein Männchen.“ Trotz dieser wenig ausgewogenen Geschlechterkombination gelang in einem Zoo in Indonesien die Nachzucht, der Bestand ist Wirth zufolge wieder auf 14 Vögel angewachsen. Ob die Art damit über den Berg ist, könne man noch nicht sagen.

Die Maratua-Schama ist nur eine von zahlreichen asiatischen Vogelarten, die durch Vogelhändler gefährdet sind. Sie fangen diese aus den Wäldern heraus, um auf dem Markt hohe Preise zu erzielen. Die Kampagne „Silent Forest“, 2017 vom Europäischen Zooverband initiiert, soll helfen, auf die Problematik aufmerksam zu machen. Die ZGAP hat den in freier Wildbahn ebenfalls gefährdeten Beo, der Stimmen besser imitieren kann als ein Papagei und dadurch auch Opfer vieler Händler wird, zum „Zootier des Jahres 2020“ gekürt. Weil der Beo in der Partnerwahl sehr wählerisch ist, ist auch die Zucht in Zoos nicht einfach. Im Vogelpark Marlow in Mecklenburg-Vorpommern, mit dem die ZGAP kooperiert, versucht Artenschutzkurator Simon Bruslund, möglichst viele Beos zu halten in der Hoffnung, dass sich Pärchen finden und dann an andere Zoos weitervermittelt werden können. Die ZGAP spricht auf ihrer Homepage launig von einem „Beo-Dating-Center“. Die ZGAP, 1982 von einer kleinen Gruppe engagierter Naturschützer in München gegründet, hat nach eigenen Angaben seither in über 50 Ländern 268 Projekte für über 250 Tierarten gestartet. Dabei, so Wirth, sei es zumeist um solche Arten gegangen, denen die Lobby fehlt: „Wir kümmern uns um Tierarten, an die sonst niemand denkt, weil man sie nicht kennt.“

